

Das Jahr der Frau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **50 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Jahr der Frau ist uns von der Uno beschert worden wie das Jahr des Tieres oder dasjenige der Menschenrechte. Soweit es mir bekannt ist, hat sich dadurch weder viel für die Tiere noch überhaupt etwas für die Menschen geändert. In den Ländern, in deren Gefängnissen Häftlinge gefoltert werden, wird weiterhin gefoltert, obgleich ihre Regierungen die Menschenrechtskonvention unterschrieben haben. Daraus kann man erschliessen, was solche Konventionen wert sind.

Auch das Jahr der Frau wird nichts erbringen. Darüber dürfte sich jedermann klar sein, aber allwäg ist es gut gemeint. Da nun diese Proklamation im Glaspalast zu New York erlassen worden ist, musste man sie zur Kenntnis nehmen und sich dementsprechend verhalten. Ergo wurde der Frauenkongress in Bern organisiert, an dem ich nicht teilnahm, weil ich erstens etwas gegen Mammutkongresse habe und zweitens keinen Sinn darin sehe, zum zigtausendsten Male Dinge zu hören, die für mich schon lange eine Selbstverständlichkeit sind.

In Tat und Wahrheit sind sie aber für viele immer noch nicht selbstverständlich, weshalb man sie stets wieder neu sagen muss. Dazu hätte man sich eigentlich vermehrt an jüngere Frauen wenden müssen, die man indessen weniger erreicht, weil sie nicht organisiert, durch häusliche Pflichten ans Heim gebunden oder berufstätig sind. Folglich war es eher ein Kongress des weiblichen «Establishment», das heisst von Frauen, die sich während Jahrzehnten für die politische Gleichberechtigung der Frau eingesetzt haben und die bei der Gelegenheit *acte de présence* machten. Eine jüngere Frau sagte, sie sei sich unter diesen älteren Frauen ein wenig komisch vorgekommen. Aber die jüngeren Leute waren eben nicht dabei, als ihre älteren Altersgefährtinnen um die Besserstellung der Frau im schulischen, beruflichen, familiären und politischen Bereich kämpften und als Suffragetten angeprangert wurden. Und sie haben einiges erreicht mit der Hilfe von einsichtigen Männern, die es immer auch gegeben hat.

Die finnische Stellvertreterin des Generalsekretärs der Uno rief im Kursaal von Bern dazu auf, die Frauen sollten ihre traditionelle Rolle abstreifen, was in meinen Augen weitgehend blosser Rhetorik ist. Sie ist eine hochintelligente, beruflich hochqualifizierte Frau, die noch

dazu den passenden grosszügigen Mann geheiratet hat, der ihr eine eigene Karriere zugestand. Solche Frauen verlieren öfters den Kontakt mit der Wirklichkeit, die bei vielen Mitschwestern sehr anders aussieht. Der Bericht des soziologischen Institutes in Zürich zur Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft, der von den bestehenden Verhältnissen ausgeht, entwirft ein realistisches Bild davon. Was jede aufgeweckte Frau, deren Interessen sich nicht ausschliesslich auf ihre vier Wände und ihre Familie beschränken, schon längstens weiss, ist dort festgehalten. Es fällt auf, eine wie grosse Rolle der sogenannte Kontext, das heisst der Umgebungstyp, spielt. In einem Dorf oder einer Kleinstadt eines unterentwickelten Gebietes ist eine Frau auf ihre traditionelle Rolle im Haus oder unter Umständen als Mitarbeiterin des Ehemannes im landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieb angewiesen. Mehr ist nicht drin. Ein Beitritt zu einer politischen Organisation oder einer Frauenorganisation mit kämpferischen Zielen ist je nachdem einfach unmöglich. Die Repression, der Druck der Umwelt, des Ehemannes, der Familie, der Verwandtschaft und Nachbarschaft, kann dermassen stark sein, dass selbst eine initiative, anderweitig interessierte Frau darauf Verzicht leisten muss. In Landfrauenvereinen und kirchlichen Organisationen darf sie sich betätigen, weil dies mit der weiblichen Rolle vereinbar ist.

Andererseits ist die «Basisfrau», wie der neueste Ausdruck lautet, die Frau, die mit einem Arbeiter verheiratet ist, häufig gezwungen weiterzuarbeiten, meistens in einer schlechtbezahlten Stelle, um zum Unterhalt der Familie beizutragen. Das führt zu einer Überforderung. In dieser Schicht gibt es begreiflicherweise viel stillen Frauenprotest, der bei dem Ausfüllen des Fragebogens des soziologischen Institutes zum Ausdruck kam. Bekanntermassen sind Männer der Unterschicht, um mich der Sprache der Soziologen zu bedienen, wenig bereit, im Haushalt einen Finger zu krümmen. Vor kurzem berichtete eine aus Nordafrika gebürtige Rechtsanwältin in der Frauenstunde des Schweizer Radios über einen Fall, mit dem sie sich vor einem Pariser Scheidungsgericht zu beschäftigen hatte. Ein Arbeiter, dessen Ehefrau ebenfalls ganztags erwerbstätig war, klagte auf Scheidung, weil er sich abends nicht an einen gedeckten Tisch setzen konnte, und er bekam recht! Er hielt stur an der traditionellen Rollenteilung fest, und das Gericht bestätigte ihn in seiner Sturheit.

Den Basisfrauen und vielen anderen Frauen nützt das Jahr der Frau und wehevoller Reden über die Partnerschaft von Mann und Frau jedenfalls im Moment einen feuchten Staub. Von den Frauen in den Entwicklungsländern, die nicht nur in Afrika, Asien und Südamerika liegen, ganz zu schweigen. Das Jahr

**Gehen Sie jeden Tag
einen kurzen Weg –
bis zum nächsten
Coop Supermarkt**

der Frau soll neue Denkanstösse vermitteln. Nur dringen diese Denkanstösse halt nicht weit. Man darf sich darüber keine Illusionen machen. Aus dem soziologischen Bericht geht eindeutig hervor, dass, sobald junge Mädchen Heiratsabsichten haben, die Emanzipationstendenzen, das Streben nach beruflicher Besserstellung und was immer man darunter verstehen will, abflaut. Sie passen sich den Erwartungen der Gesellschaft an, die in ihnen die künftige Hausfrau und Mutter sieht, und vor allem mögen sogar junge Männer in der Regel allzu selbständige Frauen nicht.

An der Revision des Ehe- und Familienrechtes nagt man seit vielen Jahren herum. Der Passus: «Der Mann ist das Haupt der Familie» soll gestrichen und statt dessen die Partnerschaft der Ehegatten eingesetzt werden. Das ist recht, aber Papier ist, wie jedermann weiss, geduldig. Steht nicht auch im Gesetz: «Die Ehegatten schulden einander Beistand und Treue», womit es noch und noch Essig ist, oder? Gemäss dem Unesco-Bericht ist in ungefähr vierzig Prozent der Ehen das Partnerschaftsprinzip verwirklicht. Mit anderen Worten: Wichtige Entscheidungen werden gemeinsam getroffen, wobei der eine oder andere doch

öpedie nachgeben muss. Es hat mich still erheitert, als in einer Radio-Frauenstunde im Zusammenhang mit dem soziologischen Bericht der Ausspruch zitiert wurde: «Der Mann, der ist das Haupt. Er sagt, wie es muss gehen. Die Frau, die ist der Hals. Sie weiss, das Haupt zu drehen.» Man befand, er sei überholt und antiquiert, eine Auffassung, die ich nicht teile. Heute wird die Diskussion propagiert, als ob man alles mit Reden erreichen könnte. Diplomatisches Geschick, den psychologisch richtigen Zeitpunkt für seine Zwecke zu benützen oder für Ziele einzusetzen, die man für vernünftig hält, gehört zu der Daseinstechnik der Lebensbewältigung. Jeder kocht mit dem Wasser, das er hat, und zwar Männer und Frauen in sämtlichen Lebensbereichen. Die besten Gesetze werden uns nicht davon entbinden, heikle Situationen mit Fingerspitzengefühl und Klugheit zu meistern, die sich auch darin äussern kann, dass man schweigt und abwartet.

Es wird viel über neue Formen des Zusammenlebens gesprochen. Jüngst meinte eine englische Journalistin im internationalen Frühschoppen, es werde noch vierzig Jahre, also zwei Generationen, dauern, bis die Frau auf der ganzen Linie

gleichberechtigte Partnerin sei. Ich unterhielt mich darüber mit einer Sozialarbeiterin, die in einer grossen privatwirtschaftlichen Firma tätig ist und tagtäglich mit beruflichen und anderen Problemen von Frauen zu tun hat. Sie glaubt, dass es noch sechzig Jahre, nämlich drei Generationen, beansprucht wird, bis die Frau dem Manne gleichgestellt sein werde. Man könne natürlich nicht wissen, wie sich die Zeitläufe anliessen und was für Probleme die Zukunft bringen werde, fügte sie bei.

Es geht ja nie nur vorwärts, obschon sich dies viele in den letzten zwanzig Jahren eingebildet haben. Das internationale Jahr der Frau wird im Zeichen der Abflachung der Hochkonjunktur manch eine erwerbstätige Ehefrau dazu zwingen, aus dem Erwerbsleben auszuscheiden. Zweitverdienerinnen werden anderen – Frauen und Männern – die darauf angewiesen sind, zu arbeiten, um sich zu erhalten, ihren Arbeitsplatz überlassen müssen. Das war das Resultat von Gesprächen mit Frauen, die durchaus positiv zur Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen eingestellt sind. Ich sehe es unter den heutigen Voraussetzungen auch nicht anders.

Besinnlich bis heiter

Der Würfel- becher

Ostern – ohne Has' und Eier

Ostern ist das älteste und höchste, ursprünglich aber auch das einzige christliche Fest. Der Name entstammt der germanischen Mythologie, nämlich von der Erd- und Frühlingsgottheit «Ostara» und bezeugt feierliche Riten zum Frühlingsanfang. Der kirchenlateinische Name, wie auch der französische, italienische, spanische und niederländische, ist vom hebräischen Pesach (Passah) abgeleitet.

Wie aus der Bibel zu ersehen ist, fallen das jüdische Pesachfest und Leiden, Tod und Auferstehung von Christus zeitlich zusammen. Wohl schon in apostolischer Zeit behielt man daher während des Pesachs das Gedächtnis an diese Leidenszeit. So entwickelten sich die Trauerfeier der Karwoche und die Freudenfeier des Ostertages, an dem die Kirche Christi

Auferstehung begeht. Schon im zweiten Jahrhundert erhielt das Osterfest durch die lateinische Vigilfeier eine besondere Betonung. Die einzige grosse Tauffeier des Jahres war auf die Osternacht angesetzt, denn gleichzeitig mit Christus, der vom Tod zum Leben aufersteht, sollte der Täufling die Wandlung von der Sünde zur Gnade vollziehen. Daraus ergab sich für die Gemeinde ein Taufdank, der noch heute die Wurzel der Osterfreude ist. Auch der traditionelle Osterkuss, mit dem man sich vor allem noch in der russischen Kirche am Ostermorgen begrüsst, zeugt von dieser Festfreude.

Wahrscheinlich wollen die Erwachsenen durch kleine Gaben, wie buntbemalte Ostereier, Schokoladhasen und vielem mehr, diese innere Freude unbewusst an die Kinder weitergeben.

Ostern, als christliches Fest, bildet den Ursprung und die Mitte des Kirchenjah-

res. Zusammen mit Karfreitag und Kar Samstag ist es sein Höhepunkt. Der Osterfestkreis beginnt mit der Vorfestzeit. Daran schliesst sich vom Aschermittwoch an die 40tägige Oster Vorbereitung. Die heutige Regel zur Festlegung des Ostertermins ist vom Konzil von Nicäa im Jahre 325 formuliert worden. Diese chronologische Bestimmung ist endgültig von der jüdischen Pesachberechnung gelöst.

Bis es jedoch soweit war, wurde zwischen Rom und Kleinasien im 2. Jahrhundert der Osterfeststreit ausgefochten, der zwar völlig ergebnislos verlief, da sich erst das Konzil endgültig durchsetzen konnte. Noch immer blieb aber die Verschiedenheit zwischen dem römisch-abendländischen und dem alexandrinischen Osterzyklus, bis Dionysius Exiguus durch seine Ostertafel auch im Abendland die alexandrinische Berech-